

Maria Sveland

# Häschen in der Grube

Roman

*Aus dem Schwedischen  
von Regine Elsässer*

Kiepenheuer &  
Witsch

Der Roman wurde für die deutsche Übersetzung von der Autorin überarbeitet.



Verlag Kiepenheuer & Witsch, FSC®-N001512

1. Auflage 2013

Titel der schwedischen Originalausgabe: *Att springa*

© Maria Sveland 2010. First published by Norstedts, Sweden, 2010.

Published by agreement with Norstedts Agency

Aus dem Schwedischen von Regine Elsässer

© 2013, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Barbara Thoben, Köln

Autorenfoto: © Leif Hansen

Gesetzt aus der Sabon

Satz: Felder KölnBerlin

Druck und Bindearbeiten: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-462-04446-1

Er stand auf dem Schotterweg und starrte sie direkt an. Strich sich zerstreut über den dicken Bauch, der viel zu groß war für die dünnen Beine in der kurzen Hose. Sorgfältig und ruhig wischte er sich mit einem weißen Taschentuch den Schweiß von der Stirn, ohne sie dabei aus den Augen zu lassen. Er wirkte insgesamt sehr beherrscht, nur der Schweiß verriet ihn ein wenig. Er strahlte Ruhe aus, als ob sein Auftauchen auf dem kleinen Waldweg das Selbstverständlichste der Welt wäre.

Emma bemerkte ihn vor Julia, sie ging immer einen halben Schritt voraus. Außer wenn sie liefen, da entfaltete sich Julias schlaksiger Körper, und sie verwandelte sich in eine Athletin von ungeahnter Kraft. Die schlechte Haltung verschwand, ihr Körper passte sich an und wurde stark und geschmeidig. Aber an diesem heißen Nachmittag ging Julia kurz hinter Emma, sodass sie in sie hineinlief, als Emma ohne Vorwarnung beim Anblick des Mannes auf dem Schotterweg stehen blieb.

Alles, was dann in diesem Sommer und Herbst geschah, begann genau dort, mit dem Mann, der in ihrem Wald auftauchte, auf ihrem Schotterweg.

Emma sah ihn und musste an das große Märchentrama ihrer Kindheit denken, an das Trollbuch. Ein illustriertes Kinderbuch in Form eines Nachschlagewerks über Trolle. Erfundene Beschreibungen mischten sich mit schaurigen Geschichten über die Begegnungen von Menschen und Trollen im Wald. Trolle, die plötzlich mitten im Wald auf einem Schotterweg erschienen, genau wie er. Die gleiche schaurig-schöne Begeisterung, damals wie heute, der Drang, die Ge-

schichten immer und immer wieder zu lesen, obwohl sie dann kaum einschlafen konnte. Das Buch übte einen merkwürdigen Sog aus, fast wie ein Versprechen, dass das Leben ein Abenteuer war, voller wunderbarer und schrecklicher Dinge in einem einzigen Durcheinander.

Julia hatte ihr gerade von der neuesten Idee ihres Vaters erzählt, eine Sauna neben die Garage zu bauen, aber jetzt hielt sie inne und verstummte. Sie wollten zu ihrem Baum, wo sie in diesen Sommerferien jeden Nachmittag zugebracht hatten. In dieser grünglitzernden Laubhöhle hatten sie eng beieinander gegessen und über die wichtigen Dinge des Lebens gesprochen. Der Baum war die beste Entdeckung in diesem Sommer. Mal kühlte sie der Schatten der Blätter in der drückenden Sommerhitze, mal schützten sie sie vor dem Regen, wenn der Sommer eine Pause machte. Aber vor allem gehörte der Baum ihnen, niemand sonst kannte diesen Teil des Waldes am Rande der Siedlung. Eine vorübergehende Freistatt, die sie dringend brauchten.

Deshalb war es eigenartig, dass plötzlich auf dem Weg ein Mann stand und sie anstarrte. Als ob er auf sie gewartet hätte.

Gewissenhaft faltete er sein weißes Taschentuch zusammen und steckte es in die Tasche, den Blick immer noch auf sie gerichtet. Emma starrte zurück, sie konnte es nicht lassen, dabei überlegte sie, welche Fluchtmöglichkeiten es gab. Da rettete der Mann die bedrohliche Situation mit einem warmen Lächeln. Julia holte tief Luft, sie schauten einander an, lachten erleichtert auf und gingen weiter auf den Mann zu.

Sie gingen schweigend, erst langsam, aber je näher sie kamen, desto schneller.

Julia wollte gerade wieder vom demonstrativen Schweigen ihrer Mutter erzählen, der offensichtlichen Verärgerung über die Saunapläne des Vaters, als sie plötzlich hörte, dass

die Welt stehen blieb. Es war faszinierend, zum ersten Mal zu hören, wie es klingt, wenn etwas nicht stimmt. Das Rascheln der Blätter hörte in dem Moment auf, als die Vögel zu singen aufhörten. Ein geheimer Zusammenhang, ein Warnzeichen, aber da waren sie schon zu nahe an dem Mann, um nicht zu merken, dass das Lächeln, das von Weitem warm und freundlich gewirkt hatte, sich in ein Wolfsgrinsen verwandelt hatte. Sie waren zu nah und konnten nicht verhindern zu sehen, wie der Mann mit einer schnellen Bewegung seine geschwollene Fleischwurst hervorholte und auf sie zeigte. Erstaunt blieben sie vor ihm stehen. Beide starrten sie wie verhext auf das rosalila Ding. Sahen, wie es in seiner Hand hin- und herpendelte, als würde es das Gleichgewicht verlieren. Tief in Emmas Körper breitete sich eine unbekannte Hitze vom Bauch bis zwischen die Beine aus. Brannte genau so, wie wenn sie verlegen war, blut-schwer und pochend, es brannte und lähmte.

Der Mann hielt sein steifes Glied in der Hand, wippte es zärtlich auf und ab, dabei zog ein gequältes Lächeln über sein Gesicht.

Emma starrte fasziniert auf seine Erregung.

*Ich könnte ewig hier stehen bleiben.*

Sie wankte und verlor für einen Moment das Gleichgewicht, da packte Julia sie an der Hand und fing an zu laufen. Wenn Julia etwas konnte, dann war es laufen. Den ganzen Sommer über waren sie zu Emma gelaufen, zum Baum, in den Supermarkt, zum Park, überall hin. Der Schweiß lief ihnen über das Gesicht, und wenn sie dann zu Julia nach Hause kamen, empfing Julias Mutters sie mit sorgfältig geschminktem, erschrockenem Gesicht.

»Was soll denn dieses Gerenne, Julia, bist du nicht ein bisschen zu alt dafür?«, sagte Gisela dann, wenn sie sich ganz außer Atem an den gedeckten Tisch setzten und Julia sich gierig eine große Portion Kartoffelbrei auftat.

Julia ließ die Kritik ihrer Mutter wie immer an sich abtropfen. Sie war so sehr an Giselas Kommentare gewöhnt. Ein unendlicher Strom von Bemerkungen und milden Zurechtweisungen bekräftigten ein rumorendes Gefühl: Sie war einfach anders.

»Papas Tochter!«, sagte Gisela immer, eine Aussage, die Julia ärgerte, sie war weder wie ihr Vater noch wie ihre Mutter, und das war noch nie anders gewesen. Die Eltern hatten sie noch nie verstanden, und Julia wusste auch nicht, wer sie hinter den kontrollierten Gesichtern eigentlich waren. Sie waren nur zufällig der gleichen Familie zugeteilt worden, eine Mannschaft, ein Team, in einem großen gelben Haus, wo sie irgendwie zusammenleben mussten. Aber Julia wusste, dass sie sich nie freiwillig füreinander entschieden hätten.

In den dunkelsten Stunden im Zimmer mit den großblumigen Tapeten fantasierte Julia manchmal. Nachmittags, auf dem Bett, das einen Überwurf im gleichen blaugeblünten Muster wie die Tapete hatte, wenn die Staubkörner im Sonnenlicht tanzten. Dass sie bei einem Autounfall umkamen. Der Unfall verlief schnell und schmerzlos, sie merkten kaum, dass sie starben. Sie fuhren einfach in einen entgegenkommenden Lastwagen, der ihr Auto zu einem einzigen Haufen aus Blech und Fleisch zermatschte.

Sie standen einander verständnislos gegenüber, Julia und Gisela. Eine Fremdheit, die schützte.

Deshalb perlte die Kritik ihrer Mutter an ihr ab, sie konnte weiterlaufen, stolz wie eine Antilope, dass der Schweiß nur so tropfte. Deshalb konnte sie ihr diese neue Erfahrung nicht nehmen, dass sie eine andere Julia war, wenn sie lief. Eine Julia, die sie viel lieber mochte. Die laufende Julia war stark und schnell und hatte lauter Einfälle, während die alte meistens die Regeln der anderen befolgte.

Das gleiche vertraute Gefühl hatte sie auch, als sie jetzt

Hand in Hand mit Emma auf dem Schotterweg lief. Sie drehte sich um und sah, dass der Mann auch lief. Mit ungelungenen Schritten, von denen eigentlich keine Gefahr ausging, außer durch den Wahnsinn, dass er sie wirklich jagen wollte. Aber da waren sie schon ganz nah an der Stelle, wo der Schotterweg abbog. Hinter der Kurve waren es nur noch ein paar Meter bis zu dem kleinen Trampelpfad, der zu ihrem Baum führte, durch Farne und Blaubeerbüsche.

Der Weg war durch den vielen Sonnenschein der letzten Wochen ganz trocken geworden, der Staub wirbelte jetzt um ihre Füße, die Farne schlugen gegen die nackten Schienbeine. Julia war zuerst da, sie zog sich mit den Armen am untersten Ast hoch und stützte die Füße an der rauen Rinde ab. Emma half von unten nach und kletterte dann mithilfe von Julias ausgestreckter Hand nach oben. Der Baum war warm, aber das dichte Laubwerk spendete Schatten und diente als Versteck. Julia lehnte sich an den dicken Stamm, Emma saß ein bisschen weiter außen, wo eine Astgabel wie ein Sessel geformt war.

»Kannst du ihn sehen?«

Julia flüsterte.

Emma reckte sich und spähte auf den Weg.

»Nein ... aber ich höre seine Schritte.«

Sie lauschten, und dann hörten sie den Kies unter den schweren Schritten des Mannes knirschen. Er blieb stehen und sah sich suchend um. Einen Moment schaute er geradewegs in den Wald und zum Baum, aber als sie glaubten, er habe sie entdeckt, ließ er den Blick weiterwandern.

»Mädchen! Wo seid ihr?«

Seine Stimme war leise, mehr ein Flüstern.

»Ich weiß, dass ihr irgendwo seid!«

Er ging ein paar Schritte, blieb dann wieder stehen und spähte in den Wald.

»Kommt raus und zeigt mir eure kleinen Fotzen! Fotzenmädchen!«

Die Stimme war jetzt lauter, schrill und ärgerlich. Er schlug mit der Hand auf die Büsche am Wegrand. Julia und Emma schauten einander an und versuchten, das hysterische Lachen zu unterdrücken, das zwischen den Händen aus dem Mund hervorbrechen wollte. Er sah lustig aus, wie er hin- und herlief, mit der einen Hand auf die Zweige schlug und mit der anderen immer noch sein rhabarberhartes Glied hielt.

»Ihr verdammten Fotzen! Fotzen! Hört ihr mich!«

Sein Rufen klang jetzt wütend.

»Ihr seid bloß zwei jämmerliche Fotzenmädchen! Versteckt euch nur, ihr habt ja keine Ahnung, was ich mit euch mache, wenn ich euch erwische!«

Er brach einen Zweig ab und schlug damit auf den Boden. Der Kies spritzte auf, flog ihm um die Beine. Er war offensichtlich ein Mann, der nicht zögerte, kurz und klein zu schlagen, was ihm in den Weg kam.

Emma lachte breit, Julia grinste zurück und hob den Mittelfinger in Richtung des Mannes. Sie schüttelten sich vor zurückgehaltenem Lachen. Dann hörte das Schreien des Mannes plötzlich auf, und die normalen Geräusche des Waldes kehrten zurück. Erst das Rascheln des Laubes im Wind, dann die Vögel, die einander vorsichtig zuriefen, dass die Gefahr vorüber war. Das leise Knirschen auf dem Kies, als der Mann sich entfernte. Sie warteten noch ein paar Sekunden, schauten sich dabei die ganze Zeit an, und das Lachen wuchs zu einem großen Brüllen, das sich nicht mehr zurückhalten ließ. Ein Lachen aus dem tiefsten Innern quoll hervor und übernahm die Körper. Ein todesverachtendes Höllenlachen, sie bogen sich und mussten sich anstrengen, nicht von den Ästen zu fallen. Sie pressten die Luft aus den Lungen, aber am Ende konnten sie nur noch keuchen. Julia



versuchte, sich den Speichel aus den Mundwinkeln zu wischen, die Tränen liefen ihr über die Wangen.

Der Anblick der weinenden und lachenden Julia brachte Emma so zum Lachen, dass sie schließlich doch das Gleichgewicht verlor und mit einem harten Plumps auf die Erde fiel.

»Ist dir etwas passiert?«

Julia schaute zu Emma hinunter, die sich auf der Erde rollte.

»Es tut verdammt weh!«

»Lass mich schauen, ob man was sieht!«

Julia kletterte vom Baum und pfiff, als Emma die Hose runterzog und den roten Fleck zeigte, der schon am Steißbein zu sehen war.

»Das wird noch richtig schick!«

Der Schmerz war angenehm und passte zur Erregtheit, pochte um die Wette mit dem Blut in den Adern und ließ sie noch mehr schwitzen.

Vorsichtig schlichen sie auf dem Waldweg zurück zum Schotterweg, Emma ging voraus, Julia folgte ihr dicht auf. Die ganzen Sommerferien waren ohne jegliches Ereignis vorübergegangen. Bis auf die zwei Wochen, die Julia mit ihrer Familie auf dem Hof der Großeltern in Schonen verbracht hatte, waren sie immer nur zu Hause gewesen. Tagelang stromerten sie planlos im Vorort umher, gelangweilt schauten sie durch die Büsche in die Gärten der Nachbarn, in der Hoffnung, etwas zu sehen. Ganz egal was. Aber die Welt schien sich unter der Hitzewelle zu krümmen, und die Nachbarn waren ein Ausbund an Langeweile. Entweder schnitten sie mit manischer Präzision ihre gepflegten Rasen oder sie lagen mit einem Buch im Liegestuhl. Es war immer nur still und heiß, und am Ende hatten sie einfach aufgegeben. Sie saßen oft viele Stunden im Baum und sehnten sich danach, dass die Schule wieder losging. Das Wort *Ober-*

*stufe* schmeckte besonders. Eine ganz neue Schule! Zwei zementgraue fünfstöckige Gebäude beherbergten das Versprechen von einer Art Erwachsensein, und sie durften bald eintreten. Die Schule war dreimal so groß wie die bisherige Mittelschule. Aber wie spannend all das Neue, das sie erwartete, auch sein mochte, es war nicht mit dem hier zu vergleichen. Das Adrenalin, das durch die Körper strömte, war berauschend und klärte die Sicht. Emma blinzelte in das unbarmherzig grelle Sonnenlicht. Das war das Leben, das Herz pochte plötzlich, endlich, vor Erregung. Von nun an war alles anders, alles konnte geschehen. Emmas braun gebrannte Arme bekamen eine Gänsehaut, dünne blonde Härchen standen ab. Julia sah es und strich mit den Fingerspitzen über ihren Arm. Auch das verursachte einen wohligen Schauer, und Emma musste ihre Arme unter ihr Oberteil stecken, während sie auf dem schmalen Pfad weiterstolperten.

Wie schon so oft tat ihr Herz in Julias Nähe weh vor Zärtlichkeit. Wenn sie mit Julia zusammen war, dann war die Luft immer voller Sauerstoff, das Flattern in der Brust verschwand, und das Lachen lauerte immer um die Ecke. Jeden Moment konnte es hervorkommen.

»Wir gehen zu dir, nicht wahr?«

Julia schaute sie fragend an.

»Unbedingt!«

Sie waren nur selten bei Julia zu Hause, obwohl sie in einem Haus wohnte, während Emma und Annika nur eine Wohnung hatten, drei Zimmer mit Küche.

Irgendetwas war komisch mit Julias Elternhaus, aber darüber hatten sie noch nie gesprochen. Es hatte wohl mit der Stille und dem stechenden Geruch nach Putzmitteln zu tun. Etwas hing in den Tapeten und dem gebohnerten Parkett und den Gardinen aus steifem, glänzendem Material. Ein schwacher Geruch von Kaffee, der stärker wurde, je näher

man zur Küche kam. Ein Geruch nach Gummi, er stammte von Giselas Gummihandschuhen, die sie beim Putzen anhatte, er mischte sich mit ihrer parfümierten Handcreme, wenn sie die Putzhandschuhe auszog.

Mit ihren gelben Gummihandschuhen und ihrer hellblauen Schürze schien Gisela in eine andere Zeit zu gehören. Trotz der Putzkleidung war sie immer perfekt geschminkt, rosa perlmuttglänzender Lippenstift und passender Nagellack. Ganz anders als Emmas Mutter, Annika, mit den langen, braunen Haaren, die sie entweder offen trug oder zu einem losen Knoten gebunden hatte, und dem schwarzen Kajal, der ihre blaugrauen Augen betonte. Annika sah mit ihrer schmalen Jeans erheblich jünger aus als die meisten Mütter ihrer Freundinnen. Das war Emma einerseits peinlich, und andererseits machte es sie stolz. Annika benahm sich selten wie andere Mütter, schon gar nicht wie *alleinerziehende* Mütter. Emma wusste, dass Annika viel redete, manchmal zu viel, ziemlich oft sogar. Niemand wusste besser als sie, dass Annika sich manchmal zu breit machte. Sie hatte das Bedürfnis, immer und überall ihre Meinung kundzutun. Und konnte den Mund nicht halten. Sie strahlte etwas aus, das eine eindeutige Wirkung auf die Menschen in ihrer Umgebung hatte: entweder verliebten sie sich, oder sie verabscheuten sie.

Manchmal fragte Emma sich, was Julia über ihre Mutter dachte. Sah sie die Sorgenfalte auf Giselas Stirn? Hörte sie ihren genervten Tonfall? Dass alles wie ein Vorwurf klang?

Über bestimmte Dinge sprachen sie einfach nicht. Eine stille Übereinkunft, nicht daran zu rühren, sie undiskutiert zu lassen. Wie die Fremdheit, die Julia und ihre Eltern offenbar füreinander empfanden. So ganz anders als die Nähe zwischen Emma und Annika, eine Nähe, die Emma manchmal fast wahnsinnig machte. Aber das war wohl der Unterschied, ob man mit beiden Elternteilen und einem kleinen

Bruder lebte oder in trauter Zweisamkeit. Vielleicht war es in allen Familien mit einem Vater so? Vielleicht war der Abstand zwischen den Familienmitgliedern in Julias Familie natürlich und die Nähe zwischen Emma und Annika unnatürlich?

Das verwirrte Emma, und wenn sie, selten genug, bei Julia war, sehnte sie sich nach Hause und zu Annika.

Eins war besonders auffällig und verknüpfte auf merkwürdige Weise die ständige Kritik und den Geruch nach Putzmitteln: die Stille bei Julia zu Hause. Dort gab es einfach keine Geräusche. In einem Haus mit vier Personen sollte man doch etwas hören. Das Poltern, wenn jemand die Treppe herunterlief, Klappern aus der Küche, wenn Gisela kochte, ein Radio im Hintergrund, irgendetwas. Aber bei Julia gab es nie Gepolter oder Geklapper. Als ob alle Zimmer schallisoliert wären und alle Familienmitglieder ständig eine Abart des Schweigespiels spielten. Es war eine Stille, von der man Kopfjucken bekam, als hätte man plötzlich Schuppen.

Bei Emma zu Hause war immer das Radio an, oder Annika spielte laut irgendwelche Musik, und dazu sang oder redete sie in der Küche. Ein ständiges Geplapper, entweder am Telefon mit einer Freundin oder eine aufgeregte Bemerkung zu jemandem im Radio, der etwas *unglaublich Blödes* sagte. Bei Annika klapperte immer das Geschirr, wenn sie deckte oder spülte, das Essen brutzelte übertrieben, kochte wild, lief über und auf den Herd, das führte zu weiteren Flüchen und dem Geräusch des Wasserhahns, wenn sie den Lappen nass machte, um den Herd abzuwischen. Es war eine wilde Geräuschsymphonie, die nichts dämpfen oder zum Schweigen bringen konnte, Geräusche, die Liebe und Geborgenheit bedeuteten. Stille hingegen machte Emma nervös.

Die Kreuzung bildete die Grenze zwischen dem Wald und der übrigen Welt voller Menschen und Häuser. Ein kurzes Stück Weg, das kaum befahren war, genauso leer wie das Niemandsland, das sie gerade verließen. Das Naturschutzgebiet, der Wald oder *Nebel*, wie die meisten Leute es nannten. Der Name stammte daher, dass 1970 am anderen Ende des Naturschutzgebiets eine Autofabrik gebaut worden war, und der Rauch, der ständig aus den Schornsteinen aufstieg, oft wie ein Nebel über dem Wald lag.

Julia leckte sich ein paar Schweißtropfen ab, die wie ein Schnurrbart auf der Oberlippe glänzten.

»Das ist gar nicht nett, kleine Fotzenmädchen so mit dem Rhabarberpimmel zu erschrecken!«

Sie verzog ihren Mund zu einem breiten Lachen, das ihr Gesicht schief teilte. Emma schaute sie an und lachte zurück.

»Wirklich nicht. Wir sollten ihm irgendwie eine Lektion erteilen.«

»Ihn töten!«

»Ich glaube, es reicht, wenn wir ihn erschrecken.«

»Und wie?«

»Weiß nicht. Uns wird schon was einfallen.«

Emmas braune lange Haare lagen wie eine warme Pelzmütze auf ihrem überhitzten Kopf, sie versuchte, sie zu einem dicken, zauseligen Knoten zu drehen. Das half ein wenig, obwohl die Kopfhaut schweißnass war.

»Mein Gott, hab ich einen Durst!«

»Ich auch. Sollen wir zum Kiosk gehen und Limo klauen?«

Julia schaute Emma an, die lachte und sie in die Taille kniff. Sie schrie auf und hüpfte zur Seite und schlug nach Emmas Händen.

Julia schüttelte die Haare, die ihr über die Augen hingen, aus dem Gesicht, aber sie fielen gleich wieder zurück. Emma hatte sie noch nie mit hochgesteckten oder geflochtenen

Haaren gesehen, und bestimmt war Julia noch nie bei einem Friseur gewesen.

Annika hatte Julia einmal gefragt, ob sie ihr die Haare flechten dürfe. Julia hatte sie fragend angeschaut und dann verlegen die Augen niedergeschlagen und leicht genickt. Die Haare waren der deutlichste Beweis dafür, dass weder Julia noch sonst jemand sich darum kümmerte, wie sie aussah. Der Grund für Annikas lächelnden Vorschlag, ihr die Haare zu flechten, war wohl das Erstaunen über Julias ungepflegtes Aussehen, das sah man an ihrer gerunzelten Stirn. Annika setzte sich hinter sie und bürstete die Haare mit langen gleichmäßigen Strichen, genauso wie sie jeden Abend Emmas Haare bürstete. Das war ein Ritual, das es gab, solange sie sich erinnern konnte. Emma saß vor dem Sofa auf dem Boden, schloss die Augen und genoss das Bürsten, bis die Kopfhaut brannte.

Julia saß die ganze Zeit schweigend und mit weit offenen Augen da, ihr Rücken war kerzengerade, daran sah man, wie angespannt sie war. Plaudernd und summend flocht Annika zwei Zöpfe.

»Schau mal, wie hübsch du geworden bist!«

Sie schob Julia vor sich her zum großen Flurspiegel, stellte sich hinter sie und ließ die Hände auf Julias Schultern ruhen. Julia errötete und sah so unglücklich aus, dass Emma Annikas Komplimente beendete und Julia am Arm fasste und wegzog.

»Wir müssen gehen!«

Annika schaute ihnen nach. Niemand sagte etwas über die Zöpfe, und am nächsten Tag hatte Julia wieder die gleiche zauselige Unfrisur.

Julia war hübsch, das konnte man sehen, wenn man sie genau betrachtete, aber die feinen Züge verschwanden hinter den strähnigen Haaren, den hochgezogenen Schultern und den Kleidern, die immer eine Größe zu klein waren.

Die Ärmel waren zu kurz, und die Hosen gingen ihr selten bis zu den Fußknöcheln. Als ob Gisela nicht bemerkte, dass Julia ständig wuchs und jeden Monat ein Stück größer wurde.

Oder sah sie es und scherte sich nicht darum?

Dabei trug Gisela selbst immer passende Kleider, Rock und Blazer, und war immer tadellos geschminkt. Es war eigenartig, wie jemand, der so sehr auf das eigene Aussehen achtete, nicht sah, dass die Tochter einen Haarschnitt oder neue Kleider brauchte.

Der Kiosk lag zwischen Julias Siedlung und Emmas Miets- haus. Es war kein richtiger Kiosk, eher eine Art Minimarkt mit ein paar Milchkartons, deren Datum abgelaufen war, Süßigkeiten, Zigaretten und Getränken.

In diesem Kiosk arbeiteten seit ewigen Zeiten Ewert und seine Frau Stina. Das ständige Stillsitzen in Kombination mit einem nie versiegenden Angebot an Kokosbällen und Schokoküssen hatte bei beiden zu unglaublichem Körper- umfang geführt. Schwer und langsam wankten sie auf den wenigen Quadratmetern hin und her, wenn sie nicht auf ei- nem der strategisch platzierten Hocker saßen.

Dass ausgerechnet dieser Kiosk das Ziel von Emmas und Julias Besuchen wurde, war kein Zufall. Weil die Besitzer ihre Körper so träge bewegten, machten sie auch den Ein- druck minderer Intelligenz. Die Mädchen waren überzeugt davon, dass man Ewert und Stina leichter hinters Licht füh- ren konnte als andere Ladeninhaber. Während der Sommer- ferien hatten sie es sich zur Gewohnheit gemacht, hier Sü- ßigkeiten und Getränke zu mopsen. Wenn es schon keine anderen Abenteuer gab, musste man sich welche schaffen, und der Mann mit dem Rhabarberstängel war erst jetzt, eine Woche vor Schulanfang, aufgetaucht.

Der Trick beim Klauen war, dass man eine Kleinigkeit

kaufte. Eine von ihnen musste Ewert oder Stina für einen Moment ablenken, damit die andere Süßigkeiten oder Limo einstecken konnte. Das Sicherste war, wenn sie genug Geld für ein Softeis hatten. Während Ewert mit dem Rücken zu ihnen stand und die Waffel mit dem Eis füllte, konnten sie jede Menge Schokolade und andere Köstlichkeiten einstecken. Aber jetzt fanden sie nur fünf Kronen in Emmas Tasche, Julia suchte in ihren Jeans.

»Nein, nichts. Es muss auch so gehen.«

»Ich kaufe ein Kaugummi und du nimmst was zu trinken.«

»Okay.«

Ewert saß auf einem Stuhl hinter der Kasse und atmete schwer. Die nachmittägliche Hitze und Essengerüche lagen wie eine kratzige Decke über dem kleinen Laden.

»Hallo!«

Emma lachte Ewert freundlich an und ging zur Kasse zu den Plastikgefäßen voller Kaugummi und Süßigkeiten, die man einzeln kaufen konnte.

»Hallo, hallo. Heiß heute, was?«

Er schnaufte und pustete Luft aus, um zu unterstreichen, was er gerade gesagt hatte.

Sie nickte und studierte sorgfältig das Angebot an Süßigkeiten, schien gründlich und lange zu wählen.

»*Shake*, schmeckt das nach Lakritz?«

Ewert erhob sich mühsam von seinem Hocker und schaute das Kaugummi an, das Emma hochhielt.

»Ich glaube schon.«

»Dann will ich es nicht. Ich kann Lakritz nicht leiden. Habt ihr ein Kaugummi, das nach Erdbeeren schmeckt?«

Ewert betrachtete unschlüssig seine Plastikgefäße. War vielleicht erstaunt über die Ernsthaftigkeit, mit der man ein Kaugummi für fünfzig Öre wählen konnte.

»Das da vielleicht?«

Er hielt ein Kaugummi mit rosa Papier hoch.



Emma studierte es mit gerunzelter Stirn.

»Das schmeckt nach Himbeeren, glaube ich.«

Ewert seufzte tief. Plötzlich schien sich der lange, heiße Nachmittag gegen ihn zu wenden, das letzte bisschen Dienstfertigkeit löste sich auf, er sank wieder auf den Hocker und rief:

»Stiiina, kannst du mal kommen?«

Seine Stimme überschlug sich, Emma drehte sich um und merkte, dass Stina nicht wie sonst hinten im Aufenthaltsraum war, sondern im Laden. Julia hockte vor den Flaschen mit den Limonaden, und zwei Flaschen beulten sich schon unter ihrem dünnen T-Shirt. Emma sah, dass Stina es sah. Dass Stina sie vermutlich schon die ganze Zeit beobachtet und auf den richtigen Moment gewartet hatte. Dreißig Mal, vielleicht noch öfter, hatten sie hier etwas gemopst. Nicht ein einziges Mal waren Ewert und Stina gleichzeitig im Laden gewesen. Aber an diesem merkwürdigen Tag schien sich die ganze Welt in etwas Neues verwandelt zu haben, mit neuen Regeln und Gesetzen.

Stina war erstaunlich schnell, dafür dass sie so dick war. Sie packte Julia am Arm und zog sie auf die Füße. Gesicht und Hals hatten rote Flecke vor Wut und sie zischte:

»Was zum Teufel machst du denn da, Mädchen? Was? Antworte mir!«

Julia blickte sich verzweifelt nach einem Fluchtweg um. Emma dachte nicht lange nach, sie lief zu ihr und schlug Stina auf den Rücken.

»Lass sie los! Du sollst sie loslassen!!!«

Stina drehte sich erstaunt um, Julia konnte sich losreißen und zur Tür laufen. Ewert an der Kasse hatte verstanden, dass etwas im Gange war, und stand von seinem Hocker auf. Julia lief an ihm vorbei, Emma hinterher. Er machte einen vergeblichen Versuch, sie festzuhalten, aber es gelang ihm nicht. Aus dem Laden hörte man Stina schreien.

»Mach was, Ewert! Halt sie fest!«

Sie drehten sich um und sahen, dass Ewert einen halbherzigen Versuch machte, ihnen nachzulaufen. Schon nach ein paar Metern gab er auf und fasste sich an die Brust. Sie hörten sein Schnaufen, obwohl sie schon mindestens zwanzig Meter weg waren. Sie liefen, Julias Körper verwandelte sich, die Muskeln spannten sich an, das Blut pulsierte.

*Laufen bis in alle Ewigkeit und nie mehr stehen bleiben.*

Das Gefühl, wenn der Körper *funktionierte*. Nichts gab ihr ein solches pochendes Freiheits- und Glücksgefühl.

Sie kamen in die Wohngegend, wo es jede Menge Hinterhöfe gab, in denen man sich verstecken konnte. Sie setzten sich zwischen zwei Fliederbüsche. Julia zog die Limo unter ihrem Hemdchen hervor, machte die Kapsel mit den Zähnen ab und reichte Emma die Flasche.

»Sie haben mir fast schon leidgetan!«

Emma trank gierig und in großen Schlucken.

»Mir auch! Als er uns hinterherlaufen wollte. Der Ärmste!«

Sie saßen schweigend da und dachten über die Ereignisse des Tages nach. Julia studierte eine Ameise, die in einem See von Limo um ihr Leben schwamm. Irgendetwas verkrampfte sich im Bauch, Emma überkreuzte die Arme als Schutz vor dem Bösen. Sie wusste plötzlich, ganz klar, dass dieses Neue ihr nicht gefiel.

Gisela schleppte den schweren Staubsauger durch die Diele ins Wohnzimmer. Ein wohlbekannter Schmerz im unteren Rücken ließ sie sich aufrichten, und sie sah sich im großen Flurspiegel. Sie schnitt eine Grimasse, war aber doch zufrieden, als sie ihr tadellos geschminktes Gesicht sah. Das graue zweiteilige Kleid war ihr privater Protest gegen die jugendliche Mode. Gegen enge Jeans und ausgeschnittene Tops, in denen erwachsene Frauen aussahen wie frühreife Teenies.

Manchmal erschrak sie, wenn ihre wildgewachsene Tochter hereinstürmte, schmutzig und verschwitzt vom Tag im Freien. Das Fremdsein war gegenseitig. Julias Blick konnte so voller Verachtung sein, wenn sie sah, dass sich ihre Mutter abwandte. Aber beide waren ebenso überrascht, wenn hin und wieder die Trauer sie erreichte, ihnen sanft in den Nacken blies und von Sehnsucht und Nähe flüsterte, die es einmal zwischen ihnen gegeben hatte, in einem anderen Leben.

Freitags hatte Gisela immer frei, sie arbeitete als Verkäuferin oder Kosmetikerin, so nannte sie selbst ihre Arbeit, in der Parfümerie Schmetterling.

Sie liebte ihre freien Freitage, da konnte sie alles schön machen fürs Wochenende und in aller Ruhe das Essen vorbereiten. Heute würde es Schweinefilet mit Kartoffelstampf und Rotweinsauce geben, Carl liebte es. Den Salat aus Tomaten und Zwiebeln würde er kaum anrühren, der war für sie. Erik aß nie Gemüse, und Julia würde nur die Kartoffeln und die Sauce essen. Wie sehr sie auch auf sie einredete und betonte, dass sie Protein zum Wachsen brauche, es würde ihr nicht gelingen, sie dazu zu bringen, Fleisch zu essen.

»Ich finde es eklig!«, hatte sie neulich voller Verachtung gesagt, als Gisela fragte, warum sie das Fleisch beiseiteschob.

»Aber du kannst nicht nur von Gemüse leben!«

Gisela hatte Carl hilfeschend angeschaut, der hatte sie nur ärgerlich gemustert.

»Du isst jetzt das Fleisch! Ich will in diesem Haus nichts von irgendwelchem Vegetarier-Unsinn hören!«

Julia hatte wütend zurückgestarrt und ihn angefaucht.

»Ich denke ernsthaft darüber nach, Vegetarier zu werden!«

Carl hatte laut gelacht, scharf und hart wie Porzellan.

»Ein fleisshessender Vegetarier, was! In diesem Haus wird Fleisch gegessen und damit basta!«

Julia war in ihr Zimmer gelaufen und den ganzen Abend nicht mehr heruntergekommen. Besorgnis hatte in Gisela mit Ärger gekämpft, und schließlich hatte sie ein Tablett mit einem Glas Milch und zwei Käsebroten nach oben getragen.

Der Staubsauger startete mit einem Brüllen, und sie ließ ihn geübt über das polierte Eichenparkett gleiten. Das war das letzte Zimmer, dann war sie fertig. Sie atmete schwer von der Anstrengung.

Jetzt kam die Belohnung nach zwei Stunden Putzen, sie schloss sich ins Badezimmer ein und korrigierte sorgfältig ihr Make-up. Tadellos, nicht zu viel, nicht zu wenig.

Das Badezimmer roch stark nach ihren Cremes und Parfüms, die ordentlich auf den kleinen Regalen standen. Hier war es immer sauber und schön, kleine Porzellanschalen mit getrockneten Rosen, und mittendrin der riesige Badezimmerschrank. Ein kosmetischer Altar.

Sie cremte sich die Hände ein und sah Carls verbissenes Gesicht vor sich. Er stand schon den ganzen Sommer unter Druck, weil er auf den Bescheid der Geschäftsleitung warte-

te, ob er der Nachfolger von Bengt Sandström als Geschäftsführer würde. Diese Entscheidung wurde dauernd verschoben, und Carl war noch angespannter und reizbarer als sonst. Auf diese Beförderung wartete er, seit er als Zwanzigjähriger bei der Autofabrik angefangen hatte, aber irgendwie war immer nur Gisela der Grund für seine ständige Unzufriedenheit.

Sie waren ein ungleiches Paar, niemand wusste das besser als sie. Er reserviert und ernsthaft, sie nervös und flattrig. Früher hatte sie geglaubt, er liebe sie wegen ihrer vorsichtigen, unsicheren Art. Aber nun wusste sie es besser. Er verabscheute diesen Wesenszug, genauso wie er alles andere an ihr zu verabscheuen schien.

Und wenn sie sich hin und wieder in der Sehnsucht verlor, dass sie wie alle anderen waren, ein liebevolles, schönes Ehepaar, dann sagten ihr die Blicke der anderen sehr schnell, dass dem nicht so war.

Niemand hätte geglaubt, dass Carl jemanden mit ihrem Hintergrund zur Ehefrau nehmen würde, am allerwenigsten sie selbst. Im Fernsehen hatte sie einmal eine Sendung mit einem bekannten Schauspieler gesehen, der von seiner Kindheit mit der alleinerziehenden Mutter in einer kleinen Wohnung in einem Stockholmer Vorort erzählte. Gisela war vor dem Fernsehgerät sitzen geblieben, unfähig aufzustehen. Eigenartigerweise schien er fast stolz zu sein, als er erzählte, wie er sich durchgebissen hatte, immer weiter nach oben. Dass er es aus eigener Kraft ans Königliche Theater geschafft hatte, ohne Kontakte. Aber wie konnte jemand stolz sein auf eine so ärmliche Herkunft?

Sie selbst schämte sich wie ein Hund und tat alles, um nicht daran erinnert zu werden. Mit der Zeit hatte sie eine innere Einstellung entwickelt, eine Art Lebensphilosophie, die darauf hinauslief, dass man die Wahl hatte und sich auf das konzentrieren konnte, was gut war. Sie verachtete Men-

schen, die klagten, in ihren Augen war das verwöhntes Gemjammer. Man konnte sich entscheiden und das Schlechte nicht beachten. War das Glas halb leer oder halb voll? Das war doch eine Frage der Einstellung.

Deshalb richtete sie ihren Blick auf Carls Herkunft und nicht auf ihre eigene.

Carl Malmquist. Aufgewachsen im Ostteil der Stadt, wo schöne Häuser die Straßen säumen. Er stammte aus einer alten Unternehmerfamilie, Carls Vater hatte in den Sechzigerjahren das erste Autohaus der Stadt gegründet, die Mutter war Hausfrau. Gisela musste lächeln, wenn sie daran dachte, wie Carl als Kind sorglos durch die vielen überdimensionierten Zimmer der Villa gelaufen war, nicht unähnlich dem Haus, das sie jetzt bewohnten.

Niemand hatte damit gerechnet, dass Carl sich Gisela zur Frau nehmen würde, und in bestimmten Kreisen wurde auch noch lange indigniert geflüstert. Ein Flüstern, gefolgt von schiefen Blicken, die nie Carl trafen, sondern immer nur sie. Sie wurde nie eine von ihnen, sosehr sie sich auch anstrengte.

Carl und Gisela sahen sich zum ersten Mal, als er die Parfümerie Schmetterling betrat und nach einem passenden Parfüm für eine Fünzigjährige, seine Mutter, fragte. Ihm gefiel wohl vor allem ihr nettes, ordentliches Äußeres. Sie wollte gerne glauben, dass ihr tadelloses Auftreten, verstärkt durch ihre professionelle Bedienung, ihm zusagte. Er hatte lachend gesagt, er habe keine Ahnung, was für ein Duft zu seiner Mutter passen könnte, und Gisela hatte süß gelächelt und geantwortet:

»Seien Sie ganz beruhigt, das herauszufinden ist unsere Aufgabe. Sie sind genau an der richtigen Stelle.«

Diese Erinnerung war ihr immer noch lieb und teuer, es war ein Ort, an den sie gerne zurückkehrte.

Sie hatte einige Flaschen hervorgeholt und Proben auf ihre schmalen Handgelenke gesprüht, so zierlich und zart, dass Carl sie mit einer Hand hätte umfassen können. Das tat er jedoch nicht, er roch übertrieben, schnüffelte geräuschvoll und berührte mit seiner Nasenspitze fast ihre zarte Haut, was ihr ein keckes kleines Lachen entlockte.

Hatte er schon da verstanden, dass sie eine perfekte Ehefrau abgeben würde? Freundlich, nett, zugeneigt, sogar hübsch anzusehen, nicht streitsüchtig, ausgesprochen vorzeigbar.

Sie gingen schon am gleichen Abend in die Konditorei Tre Bagare. Er lud sie zu Kaffee und einem Vanilleherz ein, sie aß es in vorsichtigen kleinen Bissen.

Sie war erst neunzehn und arbeitete seit zwei Jahren in der Parfümerie. Erst als Aushilfe an Sonntagen und im Sommer, dann nach dem Schulabschluss als Vollzeitkraft. Ihre Erfahrungen mit Jungen und Männern waren so gut wie nicht vorhanden. Nicht dass sie hässlich gewesen wäre, zumindest nicht hässlicher als andere. Geschminkt und mit Haarspray sah sie richtig gut aus. Die Leute schienen sich nur ihren Namen nicht merken zu können.

Als Verkäuferin verwandelte sie sich, sie traute sich, den Kunden Tipps zu geben, erklärte und argumentierte, warum blumige Düfte besser zu älteren Damen passten und ein sportliches, frisches Parfüm zur Jugend gehörte. Sie liebte ihre Arbeit, sie war ihr Stolz, ihre Fahrkarte zur Freiheit des Erwachsenenlebens. Die Arbeit gehörte auch zu den wenigen Dingen, die sie gegen Carls Willen durchgesetzt hatte. Am Anfang hatte er nichts dagegen gehabt, dass sie weiter arbeitete, aber als er zum Einkaufschef befördert wurde und Julia auf die Welt kam, hatte er ihr klargemacht, dass er es weder nötig noch passend fand.

»Dein Lohn, Gisela, spielt für unser Einkommen keine Rolle. Meine neue Arbeit wird einiges an Repräsentation

mit sich bringen, und ich erwarte, dass du mich da unterstützt.«

Sie hatten gerade das Haus gekauft, und Gisela wusste, dass es seine Zeit brauchte, alles sauber und ordentlich zu halten.

Bisher hatte sie freudig alle äußeren Veränderungen mitgemacht, die Carl vorschlug. Sie hatte aufgehört zu rauchen, färbte sich die Haare nicht mehr braun, trug nicht mehr den kirschroten Lippenstift, sondern den perlmuttrosafarbenen, den Carl lieber mochte. Und als Carl fand, sie sollten statt des grünen Sofas, das sie gerne wollte, ein beiges kaufen, war klar, dass sie das beigefarbene nahmen. Sich nach seiner Meinung zu richten, empfand sie nicht als Opfer, sie liebte ihn und war zutiefst dankbar für alles, was sie durch und mit der Heirat bekommen hatte.

Außer wenn es um ihre Arbeit ging. Das war der einzige Vorschlag, dem sie sich widersetzte, sie weigerte sich, die Arbeit in der Parfümerie aufzugeben. Schließlich einigten sie sich darauf, dass sie nur noch Teilzeit arbeitete und freitags freihatte. Ihre Chefin hatte sich nur ungern darauf eingelassen, Gisela war ihre beste Verkäuferin. Aber ehe sie Gisela ganz verlor, ließ sie sie halbtags arbeiten und ab und zu einen Tag freihaben.

In Wahrheit liebte Gisela es, dass Carl zu allem eine Meinung hatte, von der Farbe ihres Lippenstifts bis zur Politik. Sie war oft unentschieden, deshalb war es leicht, sich seine Ansichten anzueignen. Außerdem besaß er die Gabe, Menschen zu überzeugen, nicht nur Gisela. Er war so sicher, dass seine Sicht auf die Welt und die Menschen die einzig richtige war, und konnte deshalb kaum verstehen, dass jemand etwas anders sah. Genau wie er fand, dass es absolute Werte gab, die entschieden, ob ein Bild gut oder schlecht war oder Mozarts Musik genial, so gab es Ansichten, die einfach richtig waren. Als Carl also damals vorschlug, die



Nacht zusammen in der Wohnung eines Freundes zu verbringen, war nur wenig Überredung vonnöten, bis sie Ja sagte. Sie waren da schon ein paar Monate verlobt und wollten im Sommer heiraten. Giselas Zögern beruhte auf moralischen Bedenken, aber wie immer hatte Carl recht, als er erklärte, da sie verlobt seien und das Hochzeitsdatum feststünde, handele es sich im Prinzip um ehelichen Sex.

Ihre Vorstellung von Lust war vage, aber sehnsuchtsvoll, sie gründete sich auf wenige Erinnerungen an die Geräusche von ihrem Vater Greger und der Mutter Erika. Genussvolles Stöhnen, das anders klang als alles, was sie je gehört hatte. Als sie älter wurde, verstand sie die Bedeutung der Geräusche. Das machte sie verlegen, aber es war eine der wenigen guten Erinnerungen, die sie an ihre Eltern hatte. Ihre eigene Lust war eine pochende Wärme, die sich vom Bauch in den Unterleib und innen an den Schenkeln entlang ausbreitete. Ein Kitzeln, das sie leicht zittern ließ, ein Gefühl, das zu einer Welle anwachsen und sich durch den ganzen Körper fortpflanzen konnte.

Das gleiche Gefühl hatte sie, als Sven aus ihrer Klasse sie zum ersten Mal küsste, weiche Lippen, ein dampfender Mund, der nach Halspastillen schmeckte, oder als Carl ihren Unterarm mit seiner Nasenspitze kitzelte.

Sie hatte große Erwartungen daran gehegt, nackt neben Carl zu liegen und gestreichelt und geliebt zu werden. Aber als sie dann schließlich in der fremden Wohnung auf dem schmalen Bett lag und Carl seinen nackten Körper auf ihren legte, spürte sie nur Atemnot. Die Lust war wie weggeblasen. Das Feuchte und Warme war kalt und nass, Carls Körper war hart und schwer. Sein Blick war woanders, er atmete schnell wie beim Sporttraining.

Zuerst wollte sie mit ihrem Körper zu erkennen geben, dass sie nicht wollte, sie presste die Beine zusammen und

versuchte sich so zu drehen, dass er abglitt. Aber Carl war stark und drückte ihre Beine auseinander, hielt ihre Arme in einem festen Griff, aus dem sie sich nicht befreien konnte. Sie versuchte, mit ihm zu reden, aber er antwortete nicht und schaute sie auch nicht an. Machte nur weiter zwischen ihren Beinen, bis sie einen stechenden Schmerz verspürte.

Es brannte, und gleichzeitig kam die Decke auf sie zu, sie verstand, dass sie wohl träumte. Sie schwebte schwerelos über dem Bett, sah, wie Carls Körper sich auf jemandem bewegte, der aussah wie sie, was aber nicht sein konnte.

In Träumen fühlt man nie Schmerzen. Sie hatte schon mehrmals geträumt, von einem hohen Haus zu fallen und auf dem Asphalt zu landen. Ein Sturz, der lebensgefährlich war, das wusste sie, aber sie hatte nie Schmerzen verspürt.

Wie sie so in dem kleinen Zimmer unter der Decke schwebte, fühlte sie sich sicher und frei, erst hinterher, als Carl von ihr heruntergerollt war, kam das Entsetzen. Die Tränen strömten ihr über die Wangen, als sie sah, dass sie die Laken und die Matratze verschmutzt hatte. Ein großer roter Fleck, der sie vor Scham noch mehr weinen ließ. Carl war so lieb und tröstete sie.

»Das macht nichts, Liebling! Kümmere dich nicht darum.«

Die Wärme seiner Stimme war wie frisch gebackene Zimtschnecken an einem verregneten Nachmittag, so anders als sein eben noch harter Körper und sein Schweigen. Das Gefühl, dass sie das, was im Bett geschehen war, nur geträumt hatte, wurde durch sein sanftes Streicheln ihrer Wangen verstärkt. Sie rutschte vorsichtig näher, schmiegte sich in seine Arme und fühlte sich nun geborgen und voller Zärtlichkeit.

Er küsste ihr die Stirn und sagte, so sei es immer beim ersten Mal, nach einer Weile würde es besser werden. Sie glaubte ihm. Die Schmerzen waren nach ein paar Malen verschwunden, aber sie spürte nie mehr diese warme, er-

wartungsvolle Lust. Manchmal empfand sie einen Hauch undefinierbarer Sehnsucht, aber der verschwand schnell wieder. Sie konnte jedoch definieren, was die Wärme von Carls heftigen Bewegungen in ihr auslöste: eine Art Befriedigung, zu wissen, dass ihr Körper Carl den Genuss lieferte, den er brauchte.

Manchmal nachts kam es. Ein undefinierbares Geräusch aus einem der vielen Zimmer. Ein Klagen, sie musste sich das Kissen über den Kopf ziehen und das Gesicht in die Matratze bohren. Dann kamen auch die Erinnerungen zurück, die sie mit aller Macht zu verdrängen suchte. Wie Bilder in einem Film über jemand anderen.

Tante Stina auf den Knien mit der Scheuerbürste und dem Eimer mit dampfend heißem Seifenwasser. Ihr runder Körper war das Weichste, das Gisela kannte. So weich wie die dicken Finger von Onkel Kaj hart waren. Niemand konnte kneifen wie er. Hart und schnell, rote Male blieben zurück, die sich nach einer Weile in dunkelblaue Ovale auf ihren Armen verwandelten. Er wollte nicht gemein sein, es war nur Spaß.

»Oh je, oh je, wie mager du bist! Man sollte meinen, du hättest seit dem Ersten Weltkrieg nichts gegessen. Du Ärmste!«

Und dann das polternde Lachen und der Geruch von Öl und Benzin, den er von seiner Arbeit an der Tankstelle mitbrachte.

Stinas ärgerliche Stimme aus dem Zimmer.

»Hör auf, das Mädels zu ärgern, Kaj!«

»Ich ärger sie nicht, ich mach doch nur Spaß! Nicht wahr, Onkel Kaj ärgert dich doch nicht?«

Ein kaum spürbares Kopfnicken und ein schwaches Lächeln reichten als Antwort.

»Lass sie trotzdem in Ruhe.«

War da Unruhe in der Stimme? Gisela war sich nicht sicher. Unruhe weswegen? Kaj machte doch nur Spaß, wie immer. Auch wenn seine Kniffe wie dunkelblaue Typhusflecken auf ihren Armen blieben. Und wenn jemand Spaß machte, dann lachte man, alles andere war unhöflich.

Ihre Mutter Erika kniff sie auch ab und zu, wenn sie es mal wieder schwer hatte. Aber irgendwie anders, Gisela konnte sich kaum noch daran erinnern. Sie war noch so klein, als Erika starb, erst fünf Jahre alt.

»Mein liebes Kind, das Leben wurde einfach zu schwer für sie.«

Gisela war zwölf, als sie Stina zum ersten Mal fragte, wie ihre Mutter gestorben war. Erika war zwei Monate lang in einer Psychiatrie gewesen, wegen einer Nervenschwäche, dann wurde sie entlassen und nach Hause geschickt, in eine leere Wohnung mit einem mageren, rotschuppigen, schreienden Baby, während Papa Greger wieder als Handelsreisender unterwegs war.

Die Bilder aus diesem Teil ihres Lebens, bevor sie zu Tante Stina und Onkel Kaj zog, waren rar und undeutlich. Eine Küche mit schwarz-weißem Boden und hellgrünen Wänden.

Eine Erinnerung war klarer als alle anderen. Eine Erinnerung, die sich nicht vertreiben ließ.

In der Küche roch es nach gebratenem Speck, auf dem dunkelgrünen Herd kochten Kartoffeln in einem Topf. Sie war schrecklich hungrig, so hungrig, dass sie Bauchkrämpfe hatte, aber niemand war in der Nähe, sie nahm also an, dass es noch eine Weile dauern würde mit dem Essen.

Draußen vor dem Küchenfenster schrien die Möwen. Ihre Mutter hatte gesagt, sie klängen genauso falsch wie Tante Stinas schrilles Lachen. Gisela wusste, dass ihre Mutter die Schwester nicht leiden konnte. Spürte es an der dicken Luft, die herrschte, wenn sie Tante Stina und Onkel Kaj besuchten. Gisela ging zum Fenster und schaute nach den Vögeln.

Ihre Mutter sagte immer wieder, sie machten sie verrückt. Vielleicht machte ihr ständiges Schreien nun sie, Gisela, verrückt? Wie aus einer Eingebung heraus zog sie einen Küchensstuhl an den Herd. Sie zögerte. Lauschte nach Schritten im Flur, aber es war niemand in der Wohnung. Gisela kletterte auf den Stuhl und schaute auf den wunderbaren Speck in der Pfanne. Es kniff im Bauch von dem köstlichen Geruch, und jetzt dachte sie überhaupt nicht mehr nach, sondern nahm eine Scheibe und steckte sie in den Mund. Es schmeckte wundervoll, sie kaute genüsslich und lange. Plötzlich spürte sie einen festen Griff im Nacken und am Arm. Ihre Mutter stand am Herd, das Gesicht hochrot vor Zorn. Nach zwei tüchtigen Ohrfeigen hörte Gisela das Schreien ihrer Mutter wie von weit weg.

»Was machst du, du gieriges Balg!? Bist du verrückt geworden? Weißt du, was mit kleinen Mädchen passiert, die zu viel essen? Ich werde es dir sagen, sie schwellen an und werden dick. Verstehst du? Fett!«

Die Worte strömten nur so aus ihr hervor, und dabei schüttelte sie die ganze Zeit Giselas fünfjährigen kleinen Körper.

Dann nahm sie Giselas Hand und führte sie zum Kartoffeltopf.

»Ich werde dich lehren, nie mehr unerlaubt vom Essen zu naschen.«

Bevor Gisela wusste, was geschah, spürte sie den brennenden Schmerz, als ihr Zeigefinger in das kochende Wasser getaucht wurde. Sie schrie und zappelte am ganzen Körper, sodass der Stuhl umfiel, sie zu Boden stürzte und ihre Mutter sie ansah.

»Gierige Mädchen sind das Hässlichste, was es gibt. Merk dir das, Gisela!«

Dann die klappernden Schritte, als sie die Küche verließ.

Lange hatte sie geglaubt, alles sei nur ein schrecklicher Traum gewesen. Die Erinnerung war zu einer harten Kugel verklumpt, die sie nicht zu fassen bekam und die davonrollte, sobald sie sich näherte. Bis sie auf dem Speicher von Tante Stina die Krankenberichte in einer roten Hutschachtel entdeckte. Das war 1976, kurz nach Tante Stinas plötzlichem Tod an einer Gehirnblutung. Kaj war drei Jahre zuvor gestorben, in der letzten Zeit war Stina immer verwirrter gewesen, vielleicht hatte sie unbemerkt schon kleinere Schlaganfälle gehabt. Gisela war hochschwanger mit Julia und hatte nur mit großer Mühe all die Sachen, die Stina im Lauf der Jahre angesammelt hatte, aufräumen und entsorgen können. Oben auf dem Speicher, auf einem blauen Holzstuhl, blätterte sie in den Berichten, in denen es um Erika ging. Sie bestätigten, dass Erika im Zusammenhang mit Giselas Geburt sehr krank geworden war. Aber da gab es auch einen Bericht, der von ihr handelte.

In verschnörkelter Handschrift und mit blauer Tinte stand da über die Patientin Gisela Johansson, geb. 1953, die am 26. Januar 1957 mit Brandverletzungen am Zeigefinger in die Ambulanz gebracht wurde: *Patientin ruhig. Mutter jedoch hysterisch. Behauptet, sie selbst habe den Finger der Tochter in einen Topf mit kochendem Wasser getaucht, um dem Mädchen die Gier auszutreiben. Hat Beruhigungsmittel und Ruhe verordnet bekommen.*

Sonst nichts. In diesen kurzen Sätzen stand alles und nichts.

Zwei Monate, nachdem eine hysterische Erika mit einer brandverletzten Gisela die Ambulanz aufgesucht hatte, nahm sie sich das Leben. Am helllichten Tag, während die Möwen vor dem Küchenfenster der kleinen Zweizimmerwohnung schrien. Sie hatte sämtliche Schlaftabletten genommen und sich aufs Küchensofa gelegt, während Gisela

bei Frau Lindström zwei Stockwerke tiefer spielte. Schon am nächsten Tag wurde Gisela zu Tante Stina und Onkel Kaj gebracht. Papa Gregers Beruf brachte es mit sich, dass er die meiste Zeit auf Reisen war, und das war nicht vereinbar mit dem Aufziehen eines Kindes.

Wann entstand das Bedürfnis, sich möglichst lautlos zwischen den Zimmern zu bewegen? Sie war sich nicht sicher, sie konnte sich nur erinnern, dass es schon immer da gewesen war, es gehörte einfach zu ihr. Nur nicht stören, unsichtbar sein. Erst wegen Mama Erika, die man auf keinen Fall wecken durfte, wenn sie versuchte, tagsüber etwas vom verlorenen Nachtschlaf nachzuholen, dann Tante Stina und Onkel Kaj. Das Gefühl, im Weg zu sein, verschwand nie richtig.

Das stille Spiel mit Puppen, sie flüsterte immer nur, um nicht zu stören. Auch in der Schule war sie das stille Mädchen, als Erwachsene war sie dann eine folgsame und untertänige Ehefrau, die lieber die eigenen Gefühle unterdrückte, als Ärger zu machen.

Als Kind hatte Julia große Ähnlichkeit mit Gisela gehabt, sie war still und störte selten jemanden. Aber seit sie mit Emma befreundet war, hatte sich alles verändert. Eine plötzliche Wildheit, die sie wohl in sich hatte, verschaffte sich Ausdruck. Wie sie sich bewegte, wie sie manchmal den Rücken streckte und eine andere wurde, stolz und selbstsicher. Gisela konnte nicht richtig erklären, warum diese neue Körperhaltung sie störte, sie ermahnte Julia schließlich selbstständig, den Rücken zu strecken. Was meistens den gegenteiligen Effekt zu haben schien, denn Julia ließ jedes Mal die Schultern ein bisschen mehr hängen. Julias stolze Haltung *war einfach nicht Julia*. Zumindest nicht die, die Gisela kannte.

Diese körperliche Selbstsicherheit verband sie eher mit Emma. Vielleicht wollte Julia so sein wie Emma, die kam

immer außer Atem angelaufen, verschwitzt und mit fliegenden, zerzausten Haaren.

Genau wie ihre Mutter Annika, die schien es auch immer eilig zu haben, auch bei ihr hingen die langen Haare offen über den Rücken.

Gisela konnte Annika nicht ausstehen, das sahen alle außer Annika. Oder vielleicht wusste sie es und ließ sich nichts anmerken.

Annika hatte zu fast allem eine Meinung. Und sie brachte sie mit einer dunklen Stimme vor, die man nicht überhören konnte. Annika umarmte sie immer, wenn sie sich zufällig in der Stadt trafen. Oder wie neulich, als sie sich vor dem Elternabend auf dem Schulhof begegneten.

»Hallo Gisela! Hallo Julia«, rief Annika laut, als sie die beiden bemerkte. »Wie nett, euch zu sehen!«

Gisela grüßte kühl zurück und begab sich dann eilig ins Klassenzimmer, wo die meisten Eltern schon Platz genommen hatten.

Annika schien Giselas reservierten Tonfall nicht zu bemerken, sie lächelte breit, und die anderen Eltern, die vorbeikamen, lächelten auch. Sie war keine klassische Schönheit, aber sie hatte zweifellos Ausstrahlung, auch wenn Gisela fand, dass sie schlampig aussah in ihrer engen Jeans und der abgewetzten Lederjacke. Als ob sie jünger aussehen wollte als dreiunddreißig Jahre.

Die ganze Klasse drängte sich mit den Eltern an den engen Pulten, als die Klassenlehrerin Lillemor sie begrüßte.

»Wie schön, dass so viele gekommen sind. Wie ihr alle wisst, sind wir zusammengekommen, weil wir besprechen wollen, wie wir das Geld für die Klassenfahrt zusammenbekommen. Sie ist als eine Art Abschluss am Ende der siebten Klasse gedacht. Letztes Jahr ist die siebte Klasse nach Stockholm gefahren, sie haben in einer netten Jugendherberge mitten in der Stadt gewohnt und viel gesehen.«



Magnus' Mutter schlug vor, alle sollten Kuchen und Kekse backen, die man dann samstags auf dem Markt verkaufen könnte.

Peters Vater, Jan Lundgård, ein gut gebauter Mann, dessen Attraktivität nicht geringer wurde durch die Tatsache, dass er Chirurg am Kreiskrankenhaus war, räusperte sich, um Aufmerksamkeit zu bekommen.

»Ich wollte fragen, ob wir es uns nicht ausnahmsweise ein bisschen einfacher machen könnten ...?« Er ließ die Frage in der Luft hängen und schaute in die Runde, gewohnt, dass man zuhörte, wenn er etwas sagte.

»Könnten wir nicht einfach die fünfhundert Kronen bezahlen, das würde uns jede Menge Arbeit ersparen?«

Die anderen Eltern lächelten und nickten. Alle außer Annika, sie starrte ihn mit gerunzelter Stirn an. Dann meldete sie sich mit ihrer tiefen und selbstsicheren Stimme.

»Das finde ich überhaupt keine gute Idee. Janne, du weißt genauso gut wie ich, dass einige Eltern Probleme haben, so viel Geld aufzubringen. Ich würde vorschlagen, dass die Kinder das Geld für die Reise selbst verdienen. Sie sollen backen oder eine Disco veranstalten oder sonst was. Ich bin gerne behilflich.«

Das war mal wieder typisch Annika, dachte Gisela, nicht nur, dass sie ausgerechnet Jan Lundgård widersprach, sondern ihn auch noch Janne nannte. Als ob sie Freunde wären. Giselas Augen wurden schmal, als sie zu Annika hinüberschaute.

Jan schaute erstaunt und etwas verwirrt, Gisela versuchte, ihm einen verschwörerischen Blick zuzuwerfen, aber er blickte verlegen nach unten. Nun reichte es, fand Gisela. Jemand musste Jan Lundgård unterstützen! Es war beileibe nicht ihre Art, sich beim Elternabend zu Wort zu melden, aber nun war wirklich Handeln gefragt.

Trotz der errötenden Wangen brachte sie die Kraft für ein

kleines Räuspern auf. Ihre Stimme zitterte, als sie sagte, dass sie als Mutter fand, dass die Kinder schon genug mit ihren Schularbeiten zu tun hätten.

»Sie sollten nicht auch noch Zeit für Arbeiten außerhalb der Schule aufwenden müssen. Ich möchte wirklich nicht, dass meine Tochter als *Marktverkäuferin* arbeiten muss.« Ihre angespannte Stimme kletterte noch ein paar Stufen höher. »Außerdem ist Kinderarbeit heutzutage in Schweden verboten!«, schloss sie ihren Redebeitrag, einige der anderen Eltern nickten zustimmend.

Mit rosenroten Wangen schielte sie zu Jan Lundgård hinüber. Und dann zu Annika, die zu ihrem Verdruss den Blick mit einem schwer zu deutenden Lächeln erwiderte.

»Aber Gisela, Julia ist doch so gut in der Schule. Du meinst doch nicht ernsthaft, dass sie neben der Schule nicht noch ein bisschen Extraarbeit schafft? Ich glaube sogar, dass die Kinder viel Spaß hätten, eine Disco zu organisieren. Und Julia tanzt doch auch so gern!«

Gisela spürte, wie die Wut in ihr hochstieg. Fast noch mehr als Annikas selbstbewusste Ausstrahlung störte es sie, dass sie so tat, als kenne sie Julia besser als Gisela selbst.

Und es wurde auch nicht besser, als Connys Mutter Kajsa plötzlich mit nervöser Stimme sagte, dass sie Annikas Meinung war.

»Ich helfe den Kindern auch gern dabei, eine Disco zu veranstalten!«

Kajsa saß im Supermarkt an der Kasse, und sie gehörte zu den Müttern, mit denen Gisela nur ein Hallo wechselte, wenn es sich gar nicht vermeiden ließ. Natürlich auch alleinerziehend, wie Annika.

»Selbstverständlich mache ich auch mit«, sagte Lillemor, die Klassenlehrerin. Und dann kamen auch noch die Mütter von Jessica und Elinor und sagten, sie würden auch bei der Disco helfen.

All das hätte Gisela vielleicht noch ertragen können, es war ja fast zu erwarten gewesen, dass die schlecht verdienenden Eltern Annikas Arme-Leute-Vorschlag beipflichten würden. Aber richtig ärgerlich war, dass Jan Lundgård plötzlich einen Rückzieher machte.

»Ja, ja, Annika, du hast wie immer recht!«, sagte er mit einem geheimnisvollen Lächeln, das Annika nicht mal erwiderte, so beschäftigt war sie bereits mit der Arbeitsverteilung für die Disco.

Von diesem Tag an gab sich Gisela nicht mal mehr die Mühe, einen freundlichen Ton Emma gegenüber anzuschlagen. Die Freundschaft zwischen Julia und Emma hatte ihr sowieso nie gefallen. Emma plapperte ununterbrochen mit einer fröhlichen, lauten Stimme und hatte ein unerträgliches Lachen. Manchmal war es so schlimm, dass ein beginnender Kopfschmerz geradezu in roten Funken explodierte, wenn das Lachen aus Julias Zimmer im ersten Stock zu ihr herunterdrang. Und dann ihre stille Tochter, Julia, die alles hatte: eine heile und geborgene Familie, eine Jahrhundertwendevilla. Und die dennoch neben Emma so klein und traurig aussah.

Annikas lautes Lachen drang aus dem Schlafzimmer, wo sie telefonierte. Julia und Emma hatten beschlossen, nichts vom Rhabarbermann im Wald zu erzählen. Sie würde sich nur Sorgen machen und ihnen vermutlich verbieten, noch einmal hinzugehen.

»Annika! Wir sind da!«

Sie schaute aus dem Zimmer, in der einen Hand das Telefon, den Hörer zwischen Ohr und Schulter geklemmt.

»Hallo, ihr Süßen! Einen kleinen Moment noch, dann komme ich zu euch!«

Sie gingen in die Küche, Emma stellte Milch und Brote auf den Tisch. Julia setzte sich auf das schwarz gestrichene Küchensofa, auf dem sich Kissen und Decken in den verschiedensten Farben und Mustern häuften. Die Wände waren mit gerahmten Fotos und Bildern behängt, und das Regal über dem Sofa war vollgestellt mit allen möglichen Sachen. Kleine Tonfiguren, eine russische Puppe, Teedosen, Steine und Muscheln, die von warmen Meeren weit weg von Schweden stammten. Auf dem Tisch lag ein Buch von Joyce Carol Oates, daneben die aufgeschlagene Zeitung und der Notizblock, den Annika immer bei sich hatte.

Annika kam in die Küche, sie trug eine schwarze Jeans und ein rotes T-Shirt, in der Hand hatte sie eine Zigarette.

»Ich wollte gerade Tee aufsetzen, als Alex anrief. Er und Kattis kommen in einer Stunde zum Essen.«

Emma stöhnte laut.

»Warum muss denn jeden Abend jemand zum Essen kommen? Ich bin todmüde, wirklich.«

Annika ging in die Hocke und nahm Emmas Gesicht zwischen die Hände.

»Mein geliebtes Kind! Ich möchte meine Freunde treffen, ich brauche sie! Aber am Samstag, das verspreche ich, machen wir es uns richtig gemütlich, nur du und ich. Okay?«

»Okay, aber geh weg mit diesem stinkenden Giftstängel! Musst du so viel rauchen?«

Annika blies einen Rauchring, der ein paar Sekunden über dem Küchentisch schwebte, bevor er sich auflöste.

»Ich rauche so viel, wie ich nur kann!«

Ihre Augen trafen Emmas Blick. Aus der Nähe schienen ihre Lachfalten noch tiefer und zahlreicher geworden zu sein.

Plötzlich bemerkte Annika, dass Julia sie vom Küchensofa aus beobachtete. Sie stand schnell auf und ging hinüber zu ihr.

»Und, wie geht es unserer Julia?«

Sie strubbelte ihr durchs Haar.

»Mir geht es gut!«

Julia schaute verlegen ins Milchglas.

»Wollt ihr auch Tee?«

Annika stand auf und goss das kochende Wasser aus dem Topf in die Teekanne aus braunem Ton. Der Lapsangtee verbreitete einen Duft von Teer und Räucherwurst in der kleinen Küche.

»Nein danke!«, sagte Emma. »Auf jeden Fall nicht diesen Kacke-Tee.«

Sie schnitt Grimassen in Richtung Julia, die Annika lächelnd ihre Tasse reichte.

»Ich nehme gerne ein bisschen Kacke-Tee.«

Emmas Zimmer war tapeziert mit Plakaten von *Imperiet* und *Emma Grön*, einem Filmplakat von einem Chaplin-Film und der kitschigen Reproduktion eines Pierrots.

Der traurige Clown war schön und beängstigend zugleich, Emma konnte ihn immerzu anschauen. Julia legte sich aufs Bett und schloss die Augen.

»Du, sein Ding hat doch echt krank ausgesehen!«, sagte Emma.

Julia antwortete mit geschlossenen Augen.

»Ja, total eklig!«

Emma legte sich neben sie und studierte den weichen Flaum, der sich wie ein blonder Schnurrbart auf ihrer Oberlippe gebildet hatte.

»Er muss total durchgeknallt sein ...«

»Unbedingt!«

»Sollen wir morgen hingehen und schauen, ob er wieder da ist?«

»Unbedingt!«

»Julia?«

Annika rief aus der Küche.

»Ja?«

»Willst du mit uns essen?«

»Nein danke, ich muss nach Hause, Mama dreht sonst durch.«

»Okay.«

Annikas Stimme klang gedämpft und fast ein wenig enttäuscht. Julia drehte sich zur Wand, mit dem Rücken zu Emma, ihre Stimme war leise, mehr ein Flüstern.

»Ich bin so unglaublich müde!« Sie seufzte. »Ich könnte schlafen bis in die Hölle.«

Emma betrachtete ihren Nacken und die angespannten, hochgezogenen Schultern. Julia redete manchmal so, sagte Dinge, die man nicht richtig verstand, geheimnisvoll und dunkel.

Emma holte tief Luft, sie konnte Julias Geruch wahrnehmen, eine Mischung aus Seife und erdigen Kartoffelschalen.

Wenn Julia schlief, sah sie nicht so traurig aus, die unerreichbare Wehmut in ihren Augen glättete sich und verschwand. Julia war die Schwester, von der Emma immer geträumt hatte, wenn ihr das Leben mit Annika ärmlich vorkam. Emma und Annika, Annika und Emma. So war es immer gewesen. Sie war ein Unfall.

»Aber ein geliebter Unfall, vergiss das bloß nicht, mein Froschkind!«

Annikas Augen glänzten, wenn sie das sagte und Emma zart über die Wange streichelte.

Acht Mal in ihrem dreizehnjährigen Leben hatte sie ihren Vater getroffen. Håkan. Ein ziemlich nervöser Mann in den besten Jahren, eine Bekanntschaft. Ein Bankangestellter, den man manchmal an einem Schreibtisch hinter den Kassen der Bank sah. Annika und er hatten sich auf einem Unifest kennengelernt. Sie waren zusammen nach Hause gegangen, mehr war nicht. Nur dass Emma entstand, und das war dann doch bedeutend mehr. Zumindest für Annika, deren Leben eine neue Wendung nahm, für Håkan lief es ungefähr so weiter wie zuvor. Er beendete seine Ausbildung und bekam eine Arbeit bei der Bank, während Annika ihr Literaturstudium aufgab und Emma zur Welt brachte. Annika wollte keinen weiteren Kontakt zu Håkan haben, er zog sich dankbar zurück, erleichtert, keine Verantwortung für ein Kind übernehmen zu müssen. Emma hatte ihn nur getroffen, weil sie so sehr darum gebettelt hatte, als sie kleiner gewesen war. Sie hatte schreiend behauptet, es sei ihr Recht. Schließlich gab Annika nach und nahm Kontakt zu Håkan auf, der widerwillig zustimmte, sie in einem Café zu treffen. Es war eine eigenartige Begegnung, schweigsam und steif. Annika war ausnahmsweise einmal spürbar nervös, sie rauchte eine Zigarette nach der anderen, ohne etwas zu sagen. Håkan wollte die beiden unbedingt einladen, und Emma suchte sich eine Cremeschnitte und Blätterteigteilchen

aus. Im Nachhinein erinnerte sie sich nur noch an den wunderbaren Geschmack der Cremeschnitte. Das Zusammenreffen mit Håkan war eigentlich ein Nicht-Treffen. Halt irgendein Mann, der ihr gegenüber saß, schüchtern mit der Serviette raschelte und kaum ihren fragenden Blick erwidern konnte. Er stellte keine einzige Frage, und schließlich begann Emma ungefragt zu erzählen, wie es ihr in der Schule ging. Dass Zeichnen ihr liebstes und bestes Fach war. Und die Pause. Håkan fixierte verlegen seinen Blick auf etwas an der Wand und murmelte ein kaum hörbares »Aha«.

»Und außerdem lese ich gerne spannende Bücher. *Fünf Freunde auf neuen Abenteuern* hat mir bisher am besten gefallen.«

»Aha, wie nett.«

Er trank den Kaffee und kaute das Marzipantörtchen, Emma betrachtete seine Kiefer.

Dann saßen sie wieder schweigend zusammen.

Plötzlich nahm Emma das letzte Stück ihrer Cremeschnitte auf die Gabel und stand auf, sie bedankte sich für die Einladung und sagte, nun müssten sie wieder nach Hause gehen.

Annika blickte erstaunt auf, drückte die Zigarette aus und stand so abrupt auf, dass der Stuhl umkippte.

»Aha, so, so. Das war sehr nett.«

Zum ersten Mal schaute Håkan Emma mit einem erleichterten Lächeln an. Ein Lächeln, das sie nicht erwiderte, im Gegenteil, sie bemühte sich um einen kalten Blick, als sie ihm in die Augen schaute, die zu ihrem Verdruss ihren eigenen glichen.

»Nein, das war es nicht, aber trotzdem vielen Dank!«

Sie verließ das Café, ohne auf Håkan zu warten, Annika kam hinterher.

Auf der Fahrt im Bus sagten sie nichts, aber zu Hause brachen die Tränen aus Emma hervor. Annika nahm sie in den



Arm und trug sie zum Bett, wo sie zusammen unter die Decke krochen.

»Warum war er denn so komisch, Mama?«

»Er war einfach aufgeregt, mein Schatz!«, versuchte Annika sie zu trösten.

»Das ist doch keine Entschuldigung.«

Annika seufzte.

»Nein, vielleicht nicht.«

»Aber er ist doch mein *Papa!*«

»Man hat keinen Vater, wenn er nicht für einen da ist. Håkan ist nur auf dem Papier dein Vater, da ist Mattias schon eher dein richtiger Vater.«

Mattias mit den zerzausten Haaren, der immer aussah, als käme er direkt aus dem Sturm. Warme braune Augen, die sie liebevoll anschauten. Er war Annikas bester Freund, und zeitweise hatten sie zusammengelebt, als er nicht wusste, wo er wohnen sollte. Emma liebte Mattias, er gehörte zu ihrem Leben von der ersten Lebenswoche an.

»Mattias ist nicht mein Papa, er ist ein Freund!«

Annika seufzte tief.

»Es gibt verschiedene Sorten von Vätern. Es gibt solche, die man sich nicht selbst aussucht, mit denen man aber leben muss. Und dann gibt es Väter wie Mattias. Menschen, die man sich aussuchen kann, die man richtig lieb hat. Eigentlich finde ich diese Väter meistens besser.«

Annika schwieg, und plötzlich hörte Emma ein Schluchzen unter der Decke, die Annika über den Kopf gezogen hatte. Sie hob die Decke an und schaute erstaunt auf Annikas vom Weinen verzerrtes Gesicht. Ein Weilchen blieb Emma ganz still liegen, weil sie nicht wusste, was sie tun sollte, sie hatte Annika noch nie weinen sehen. Schließlich zog sie die Decke über sie beide, dann lagen sie im Warmen und schluchzten zusammen. Nach einer ziemlich langen Weile streckte Annika den Kopf unter der Decke hervor,

holte tief Luft und erklärte, dass sie nun eine Pizza holen würde.

Über Emmas Bett hing ein schwarz-weißes Foto. Auf ihm lag Annika in einem Krankenhausbett aus Edelstahl, sie lächelte müde, die langen Haare waren um sie ausgebreitet. Auf ihrer Brust lag die neugeborene Emma und schlief. Mattias hatte das Foto gemacht, als er sie am zweiten Tag im Krankenhaus besucht hatte.

Emma war acht, als sie Håkan zum ersten Mal traf, und seither hatte sie immer mal wieder den Håkan-Rappel bekommen, wie Annika es nannte. Ihr fiel plötzlich ein, dass sie ihn sehen wollte, weil sich vielleicht etwas verändert hatte. Obwohl sie und Annika gut miteinander zurechtkamen, verschwand die bohrende Sehnsucht nach einem richtigen Vater nie ganz. Mattias war etwas anderes. Ein erwachsener Freund, der kam und ging, wie er wollte, der aber ihr Leben nur selten länger als ein paar Monate teilte, bevor er wieder in die Welt verschwand, auf eine seiner vielen Reportage-reisen.

An Emmas großer Enttäuschung in Bezug auf Håkan änderte sich nichts. Ihre Treffen waren immer die gleiche Parodie auf ein gemütliches Beisammensein.

Emma fuhr mit dem Zeigefinger über Julias Oberlippe, Julia zuckte zusammen und machte die Augen auf.

»Bist du eingeschlafen?«

»Ja, ich glaube. Wie viel Uhr ist es? Ich muss jetzt heim ...«

Aus der Küche hörte man, dass Annika kochte, das Radio leistete ihr laut Gesellschaft.

»Ich komme ein Stückchen mit!«

Julia lächelte blass, aber Emma wusste, dass sie sich über die Begleitung freute. Sie wusste, wie verdrießlich sie wurde, je näher sie dem großen Haus kam. Sie wusste, dass Julia

viel lieber bei ihnen zum Essen geblieben wäre, aber die Grenze für das, was Gisela akzeptieren konnte, war bereits erreicht.

Das Haus, in dem Emma wohnte, war vom Beginn des 20. Jahrhunderts und vier Stockwerke hoch. An den Fenstern standen Topfpflanzen, deren Blätter in alle Richtungen zu wachsen schienen, dazwischen saßen oft Katzen und schauten hinaus. Der Vorort wimmelte von Katzen, sie waren billiger zu halten als Hunde. In der Siedlung mit den Einfamilienhäusern jenseits der Bahngleise wohnten die Hundebesitzer. Dort war alles geordnet. Die Gärten waren gepflegt, die Hundesteuer bezahlt, die Hunde wurden auf täglichen Fitnessspaziergängen an der Leine geführt, hier gab es kein wildes Gerenne von Katzen in den Höfen. Es dauerte dreizehn Minuten von Emmas Wohnung zu Julias Haus auf der anderen Seite der Bahngleise. Diese dreizehn Minuten hätten auch dreizehn Stunden Flugreise sein können, so unendlich weit wie der Abstand zwischen zwei Erdteilen. Eine Tatsache, die sie nicht verstanden oder formulieren konnten, die sie aber spürten.

Sie näherten sich langsam dem Haus. Wenn man lange genug auf den Asphalt starrte, sah man Miniwege, die sich durch Miniorte schlängelten, in denen Miniwesen lebten. Eine parallele Miniwelt, die von Insekten bewohnt wurde und jederzeit von den beschuhten Füßen der Menschen zerstört werden konnte. Emma setzte ihre Schritte sorgfältig, sie ging so vorsichtig wie möglich, um nichts und niemanden zu zertreten, und dabei hörte sie doch, dass Julia flacher atmete.

Sie blieben am Zaun stehen. Gisela lief im Haus zwischen Küche und Esszimmer hin und her. Im Wohnzimmer saß Carl im Sessel und las die Zeitung. Man konnte sein Schweigen beinahe hören.